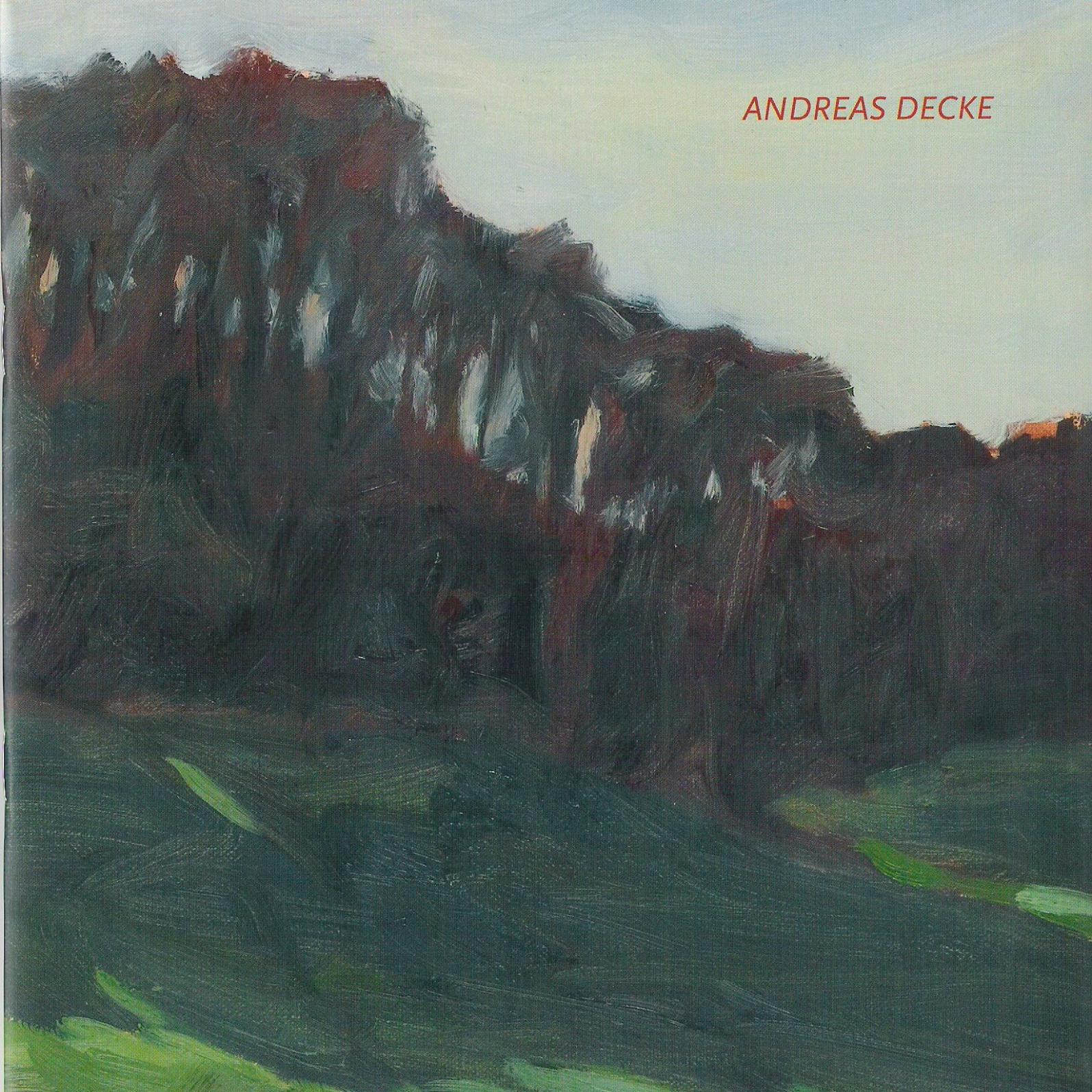


ANDREAS DECKE





*ANDREAS DECKE*  
*LANDSCHAFT*

»Violette Schneereste«

Ausstellungsdokumentation  
zur Kunstpreisverleihung  
des Landkreises Augsburg 2007

Schwäbische Galerie  
im Volkkundemuseum Oberschönenfeld  
9. Dezember 2007 bis 17. Februar 2008



»Abendnebel auf Wiesen«  
 Öl auf Leinwand  
 30 cm x 40 cm  
 29.12.2006

### WARUM ES VIELLEICHT DOCH SINN MACHT, ÜBER DIE »LANDSCHAFTEN« VON ANDREAS DECKE ZU SCHREIBEN ...

Als mich Andreas Decke neulich fragte, ob ich für einen Katalog seiner neuen »Landschaften« eine Einführung schreiben wolle, stürzte er mich unversehens in eine tiefe Sinnkrise. Über etwas für mich derart Selbstverständliches wie die Decke'schen Ölgemälde, deren Entstehen ich oft und oft im Atelier verfolgt, gelobt, kritisiert hatte – über die auf diesen Bildern erfasste, mir so wohlvertraute Kindheitslandschaft Mittelschwabens einen Text zu verfassen, der irgendeinen Menschen interessieren könnte – welche Betrachtungsweise wäre dafür angemessen?

Schon war die Versuchung groß, einen dekonstruktiven Ansatz zu wählen, der ganz im Sinne von Hans Platscheks bissiger Essaysammlung »Die Dummheit in der Malerei« (1998) – genial vor allem der Beitrag »Phrasenmüll und Inserate: Eine Kritik der Kunstkritik« – mit satirischen Mitteln die gängigen Allgemeinplätze in der Beschreibung von Kunst entlarven sollte, eine Parodie auf eine Kunstkritik, die nicht mehr das zu besprechende Kunstwerk in das Zentrum der Betrachtung stellt, sondern in selbstgefälliger Formulierungs-Wut und Formulierungs-Sucht eigentlich nur noch sich selbst zelebriert – Titel: »Warum es keinen Sinn macht, über die ‚Landschaften‘ von Andreas Decke zu schreiben ...«

Welcher Sinn sollte etwa der momentan offenbar sehr beliebten Praxis innewohnen, einen berühmten Philosophen und sein Werk anzuführen, sagen wir zum Beispiel Martin Heidegger mit seinem Opus »Sein und Zeit« (1927), daraus eine unverständliche Passage zu zitieren, sagen wir zum Beispiel: »Dieses primäre Wozu ist kein Dazu als mögliches Wobei einer Bewandnis. Das primäre ‚Wozu‘ ist ein Worum-willen« – um dann dem geneigten Leser des Langen und Breiten zu erklären, warum man ohne diese Weisheit Andreas Deckes »Landschaften« eigentlich nicht verstehen könne?

Kann dem kritischen Leser die beinahe litaneihafte Wiederholung all der Phrasen wirklich Vergnügen bereiten, mit denen der Kunstbetrieb seit Jahrzehnten nahezu geflutet wird – so da sind: »Synthese von Intellektualität, Sensibilität und unmittelbarer Ausdrucksstärke«, »Feuerwerk an Strukturen, die die Bildfläche dynamisieren«, »komplex, überlegt und sensibel«, »aggressive Präsenz«, und dergleichen mehr? Welche spezifische Erkenntnis bietet ein Rundgang durch die Kunstgeschichte der Landschaftsmalerei, außer derjenigen, dass der Verfasser besser in guter einschlägiger Fachliteratur über pompejanische Wandmalerei, Caspar David Friedrich oder die Dachauer Schule blättern sollte, als selbst darüber zu schreiben?

Was wären die Vorteile einer biographischen Perspektive? Muss der Kunstfreund etwa wissen, dass Andreas Decke als Franke in Schwaben lebt, also immer nur »Rand-Bayer« war, ist und wohl auch bleiben wird? Ist es mit der politischen Neutralität des Künstlers zu vereinbaren, dass er mit einem erschütternden Leserbrief in der lokalen Tagespresse das Transrapid-Projekt beinahe im Alleingang zu Fall gebracht hat? In welchem Verhältnis steht sein ehrenamtliches Engagement für die Kultur seiner Wahlheimat in der Doppelfunktion des Museumsmanagers und des Museumspädagogen zu seinem Werk? Erklärt sich seine Malerei, wenn man weiß, dass er mit seiner Familie nur deshalb so komfortabel im eigenhändig restaurierten Söldhaus mit den niedrigen Decken und platzfressenden Dachschrägen wohnen kann, weil er so klein ist? Letztgenanntes Detail jedenfalls erscheint mir doch zu intim, um es voyeurhaft an das grelle Licht der Öffentlichkeit zu zerren ...

Die Sinnkrise, die mich angesichts der Zumutung, in dem angedeuteten Kontext des »Kunstsprech« einen Katalog-Text schreiben zu sollen, »angesprungen« hatte, löste sich überraschend schnell in Wohlgefallen auf, als ich mir ganz einfache Fragen stellte: Was fasziniert mich eigentlich an den »Landschaften« von Andreas Decke? Warum mag ich seine ganz eigene Art der Malerei? Worin besteht die Eigenwilligkeit des Künstlers Andreas Decke?

Zunächst ist das auffälligste Merkmal wohl die Unauffälligkeit, die mich zu Beginn auch an meinem Unternehmen zweifeln ließ: Das Malen von Andreas Decke an einer »Landschaft« ist derart unspektakulär eingebettet in sein alltägliches Leben in dieser

Landschaft, dass es leicht zu übersehen ist. Mit den traditionellen Mitteln von Leinwand, Pinsel und Ölfarbe, dem Kunstbetrieb weitgehend entzogen, entstehen Bilder, die von der Beharrlichkeit, dem Handwerk und der Inspiration des Menschen Andreas Decke zeugen.

Sicherlich ist die Konsequenz, um nicht zu sagen: die Sturheit des Malers Andreas Decke beeindruckend, mit der er sich seit vielen Jahren an einem einzigen Thema arbeitet – der Landschaft mit ihren konstanten Formen und wechselnden Farben. Es ist nie eine fremde Landschaft, immer sehen wir das Land vor der Haustür des Malers – es ist oft das Zusamtal im westlichen Hinterland von Augsburg.

Eng mit dieser Eigensinnigkeit, an einem Thema festzuhalten, es weiterzuentwickeln, in allen Varianten auszuloten, zumindest den Versuch zu wagen, es zu perfektionieren, ist eine eigenartige Reduktion verbunden. Nicht nur die Wahl des Sujets zeigt diese Beschränkung, auch der konkrete gestalterische Umgang mit dem »Gegenstand«, der stets als Ausschnitt aus einer konkreten »Landschaft« erkennbar bleibt, dessen Einzelheiten im Bild aber doch ganz eigenständige – fast abstrakt anmutende – Farb- und Form-Landschaften bilden können.

Schließlich ist für meine subjektiven Geschmackstendenzen Andreas Decke ein wirklicher Glücksfall. Er verkörpert den – vielleicht wiederkehrenden – Typus des Künstlers, dem man anmerkt, »dass vor allem [...] das ‚Handwerk‘ Grundlage des Gestaltens ist«, wie der Bildhauer Lothar Fischer vor wenigen Jahren in seiner Streitschrift »Zur Kunst aus bildnerischer Sicht« (2001) provozierend festgestellt hat. Ohne Verständnis von Komposition, ohne Material- und Farbkenntnis, ohne das Wissen um den richtigen Farbauftrag läuft jede künstlerische Inspiration notwendigerweise ins Leere.

Die Hartnäckigkeit, einen einmal eingeschlagenen Weg konsequent zu verfolgen, das Geschick, einen »Gegenstand« auf der Leinwand als solchen erkennbar zu belassen, ohne in starres Abbilden zu verfallen, das Bekenntnis zu den handwerklichen Grundlagen der Malerei, ohne dabei das Individuelle der Wahrnehmung zu verleugnen, all das sind die Komponenten, warum es mir letztlich doch sinnvoll erschien, über die »Landschaften« von Andreas Decke zu schreiben – auch wenn seine Bilder eigentlich ohne Philosophie, Kunstgeschichte und »Kunstsprech« zu verstehen sind ...

Jürgen Schmid